

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 14

Illustration: [s.n.]
Autor: François, André

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im Restaurant ein ernster Mann sich fast zu nichts entschliessen kann — da kommt ihm die Erleuchtung:

was i wett, isch



Das aus naturreinem Cassis-Saft hergestellte Tafelgetränk «Cassinette» ist durch seinen hohen Gehalt an Vitamin C besonders wertvoll.

OVA Gesellschaft für OVA-Produkte, Affoltern am Albis, Tel. 051/99 60 33

sante, mehrseitige Werttitel auf denselben Betrag. Daß aber der tatsächliche Wert solcher Titel trotz Schnörkelzahlen mehr und mehr zusammenschumpft, kann man heute in jedem Familienblättlein lesen. «Man hätte eben die Zinsen stehenlassen müssen», belehrte mich der gewiegte Financier, der mir diese Kapitalanlage seinerzeit empfohlen hatte, als ich kürzlich bei ihm vorsprach; dadurch hätten sich Kapitalvermehrung und Inflation ungefähr die Waage gehalten.»

Mit schlechtem Gewissen dachte ich an die sonnigen Hotelzimmer mit Blick auf das Meer, an die «chez Jérôme» und «chez Gaston». Das war wohl mein Preis. «Was nützt mir aber ein Kapital, wenn ich nicht einmal die Zinsen brauchen darf?» Mit dieser naiven Frage hatte ich mich vollends von der Klasse, die weiß, wie man's macht, distanziert. Mitleidig verlegene Blicke, undeutliches Gemurmel über «Notpfennig» und «besser als gar nichts» von Seiten des spekulierenden Finanzberaters (den Ratschlag zur Spekulation hat er nur sich selbst erteilt), dann trottete ich resigniert nach Hause. Mein Glaube an die Stabilität des Schweizer Franks war erschüttert. Dabei bin ich nicht am Schlimmsten dran. Schließlich habe ich mein Geld nur geerbt. Aber wie steht es mit den Sparern, die hierzulande traditionsgemäß gezüchtet werden? Der schweizerische Staat, heißt es, habe keine so ausgebauten Sozialversicherungen nötig wie unsere Nachbarländer, weil der Schweizer dank relativ hohem Verdienst sparen könne. Da hat nun einer Jahr für Jahr sein Scherflein auf die Bank getragen in der Hoffnung, dank seiner Ersparnisse ein sorgenfreies, unabhängiges Alter zu genießen. Eines Tages zieht er sich aus dem Erwerbsleben zurück, aber o weh, die Summe auf der Bank ist zum Sümmchen geschrumpft. Hat er eine Pension, ist es gut; hat er keine, reicht das Sümmchen bei den heutigen Preisen eben nicht für den Unterhalt auf unbestimmte Zeit. Da bleibt dann noch das Altersheim und, wenn es gut geht, ein wenig Taschengeld. Die Empörung der Betrogenen ist groß. Doch die Schuldfrage ist komplex, es gibt viele Schattierungen zwischen Betrogenen und Betrügnern, schließlich hat das ganze Volk seinen Anteil an der Hochkonjunktur. (Sagen wir: «fast das ganze Volk», die Red.)

Ob der kürzlich gefaßte Bundesratsbeschuß, «diesen Mißständen endlich mit gesetzgeberischen Mitteln entgegenzutreten» (wie sich der Nachrichtensprecher in gewohntem vagem Agenturjargon aus-



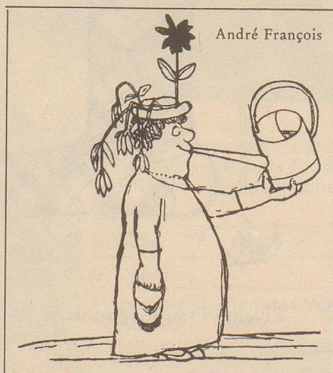
drückte) Erfolg haben wird? Mein Mann, der Freiheitsfanatiker, hält nichts davon. Er ist gegen staatliche Eingriffe überhaupt, weil, so sagt er, diese etatistische Politik mehr und mehr den Einzelnen der Verantwortung beraube. Wohin hat uns aber, frage ich, die Verantwortung des Einzelnen geführt? Wußten sie denn Maß zu halten, die grundstückfressenden Spekulanten, die umsatzsüchtigen Fabrikanten, die arbeitszeitverkürzenden Gewerkschaften?

Hat nicht jedes Volk die Freiheit, die es verdient?

Für einmal bin ich froh, Frau in einem politisch unterentwickelten Land sein zu dürfen. Als Mann wäre man doch verpflichtet, eine hieb- und stichfeste Meinung zu haben; gerne überlasse ich diesmal Würde und Bürde der Entscheidung den Gescheiteren. Lilly

Für den Waldi

Auf meinen Artikel «Zum Mitnehmen» teilt mir ein Leser namens «Theo» mit, es gebe diese Papiersäcke nicht nur in Paris, sondern auch in einem bekannten Restaurant im Emmental (und wohl auch anderswo, nehme ich an). Er schickt mir ein solches, sehr hübsches und solides Säcklein, auf dem drei verschiedene Hunderassen abgebildet sind, die alle schon die Zunge weit herabhängen nach dem Mitbringen.



Auf Deine Frage, Theo: meine Vaterseite stammte zwar aus dem Berner Oberland, aber meine Großmutter und meine Mutter waren Emmentalerinnen, und das von Dir erwähnte Wort «Zwächeli» kannte ich, bevor ich für denselben Gegenstand irgend eine andere Bezeichnung kannte. B.

Apropos Kummer mit Schuhen

Im Konsumentinnen-Forum hat man uns erklärt, die Vernunftmode habe sich von Italien aus genau bis zum Gotthard durchgesetzt. Nördlich davon sei einfach nichts zu machen gewesen. Vielleicht liegt das daran, daß die Frauen südlich des Gotthards sich einfach auf ihre angeborene Grazie besannen, während nördlich des Gotthards noch zu viele glauben, mit Bleistiftabsätzen, das ersetzen zu müssen, was die Natur ihnen ein bißchen schuldig blieb? Mit der Zeit wird aber wohl auch bei uns die Vernunft wieder einkehren.

Hi. Cu.

Dies hat sich seither bestätigt. Die Italiener lancieren einen Absatz zwischen 3 und 6 1/2 cm Höhe; es ist ein kräftiger Absatz mit guter Standfläche. B.

Fest ohne Frauen

... «Man feierte die Verleihung des Basler Wissenschaftspreises. Dann» (nach dem Mittagessen) «hielt Professor O. Gsell eine Tischrede, in der er am Schluß auch der Gattin des preisgekrönten Wissenschafters ein freundliches Kränzlein wand. Sie war aber nicht da, die Gattin. Es war überhaupt keine Frau da. Die einzigen weiblichen Wesen im Saal waren diejenigen, die emsig und geschäftig Schüsseln und Flaschen auftrugen.

Wenn wir's auch nicht wahrhaben wollen: wir sind halt doch eine Männer-Gesellschaft. Wir tun, als ob mit all den Dingen des öffent-